

Winfried Kronig

Irrtümer schulischer Selektion

Über pädagogische Kategorienbildung und ihre Folgen¹

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren. Ich danke Ihnen vielmals für die Gelegenheit, ein paar Gedanken zur Integration zu formulieren.

Als ich damals angefragt worden bin, habe ich mit Freuden zugesagt. Inzwischen ist mir aber nicht ganz so wohl bei der Sache. Kann man über ein so altes Thema wirklich noch ausführlich reden? Das meiste ist doch schon gesagt. Zwar wird man das Gefühl kaum los, dass man in einigen Kantonen erst gestern mit der Diskussion begonnen hat. Aber das Thema wird, auch hier in der Schweiz, bereits seit mehreren Jahrzehnten intensiv verfolgt.

Ich werde also in den nächsten zwanzig Minuten einfach so tun müssen, als ob alles, was ich ihnen erzähle, brandneu ist.

Ich möchte mich an eine schlichte inhaltliche Gliederung halten. Zunächst will ich die ganze Diskussion einfach umdrehen und fragen, warum wir mehr Sonderklassen brauchen. In einem zweiten Schritt möchte ich kurz erläutern, weshalb die Schaffung von Sonderklassen nicht die beste aller Möglichkeiten ist. Abschliessend möchte ich dafür plädieren, schulische Integration als das anzusehen, was sie ist und was sie vielleicht sein kann. In jedem Fall ist sie nicht einfach die Lösung aller Probleme der Schule.

Doch zuerst würde ich gerne eine kleine begriffliche Differenzierung vornehmen, damit etwas klarer wird, wer da integriert werden soll. Es geht um Behinderte.

Aber in den meisten Fällen hat man, trotz oberflächlicher Verständigung, keine Ahnung wer mit dieser Personengruppe eigentlich gemeint ist. Ich will Ihnen das gerne kurz demonstrieren. Nehmen wir als Beispiel den Anteil der Behinderten in der Bevölkerung. In Rumänien sind es 5,8 Prozent. In Finnland sind es aber 32,2 Prozent.

Wie kommt es zu diesem eklatanten Unterschied? Wie ist diese hohe Quote in Finnland, ausgerechnet in Finnland, zu interpretieren? Haben die Finnen eine schlechte Sonderpädagogik, oder vielleicht sogar eine zu gute?

¹ Referat, gehalten an der 146. Amtlichen Kantonalkonferenz der Baselbieter Lehrerinnen und Lehrer.

Man könnte sich auch fragen, in welchem Land man lieber behindert ist. Wäre Finnland eine günstigere Wahlheimat, weil man dort mit einer speziellen Betreuung und vielleicht sogar mit speziellen Rechten ausgestattet wird? Oder doch besser Rumänien, wo im Zweifelsfall überhaupt niemand merkt, dass man behindert ist?

Wie auch immer, man versteht in Rumänien und in Finnland offenbar nicht dasselbe unter einer Behinderung, und vermutlich haben die Finnen auch mehr Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen.

Ich kann also den Begriff nicht eindeutiger definieren. Aber zumindest zeigt das Beispiel, dass soziale Kategorien – und die Schule ist eine der wichtigsten Institutionen bei der Verteilung von sozialen Kategorien – alles andere als feste Grössen sind. Sie wandeln sich von Ort zu Ort, sind kontext- und vermutlich ganz unmittelbar ressourcenabhängig.

Zurück zur Frage, warum wir mehr Sonderklassen brauchen. Zunächst mal bieten sie Vorteile, weil sie kleiner konzipiert sind. Weiter ist es vorgesehen, dass in diesen Klassen besondere Methoden angewendet werden und ausserdem gibt es dort eigens dafür ausgebildetes Personal. Und nicht zu letzt könnte man mit Blick auf die Medien argumentieren, nehmen ja die Probleme bei den Kindern und Jugendlichen kontinuierlich zu.

Die Konzeption dieser Argumente hält allerdings dem Vergleich mit den Realitäten kaum stand. Kleiner sind die Sonderklassen nur im Schnitt, nicht aber in der Regel. So gibt es etwa in der Ostschweiz viele Regelklassen, die deutlich kleiner sind als die grössten Sonderklassen. Ausserdem ist eine kleine Klasse noch keine pädagogische Garantie. Obschon man sich in den Studien noch darüber streitet, scheint die Klassenzusammensetzung der bedeutend wichtigere Faktor gegenüber der Klassengrösse zu sein.

Leider gibt es bis heute keine Studien, denen ein Nachweis der besonderen Methoden in Sonderklassen gelungen ist. Die einzige aussagekräftige Untersuchung, die mir bekannt ist und die allerdings auch schon sehr alt ist, besagt nur, dass in Sonderklassen lediglich langsamer, aber nicht besonders unterrichtet wird.

Gerade jüngst publizierte Daten bestätigen unsere Hochrechnungen, dass höchstens die Hälfte des Personals über eine besondere Ausbildung verfügt. Das kann kantonal sehr stark schwanken.

Und schliesslich halte ich die Idee von den ständig schlimmer werdenden Kindern und Jugendlichen für eine ungeprüfte These, die insofern widersprüchlich ist, als dass es sie schon seit gut achtzig Generationen gibt. Was für einen pädagogischen Höhepunkt muss man zu jener Zeit gehabt haben, wenn es seither ständig abwärts geht? Und man darf über den vielen Klagen auch nicht vergessen, dass wir selbst die zweit- oder drittletzte Generation sind.

Wie immer man auch zu diesen Fragen stehen möchte, es gibt so etwas wie Mindestgarantien, die erfüllt sein müssen, bevor eine separierende Massnahme eingeleitet werden kann. Erstens muss die Massnahme natürlich effizient sein. Der internationale Forschungsstand und die vielen Forschungsarbeiten in der Schweiz weisen aber darauf hin, dass eine Integration in die Regelklasse die effizientere Massnahme ist. Vergleichbare Kinder machen dort signifikant grössere Lernfortschritte.

Zweitens muss die Massnahme notwendig sein. Dies vor allem im Hinblick auf die erheblichen Nebenwirkungen, die mit einer Sonderklasseneinweisung verbunden sind. Ich komme etwas später nochmals darauf zurück.

Es ist schlicht logisch zwingend, dass man zumindest eine ungefähre Ahnung davon haben muss, wer überhaupt von der Massnahme betroffen sein soll, wenn man Sonderklassen einrichten will.

Diesen letzten Punkt möchte ich in meinen weiteren Ausführungen aufgreifen. Denn er führt mich unter anderem zu der Frage, warum wir nicht noch mehr Sonderklassen brauchen können.

Eigentlich müsste man meinen, dass die Ursachen für schulisches Scheitern etwas mit der Person des jeweiligen Kindes zu tun haben. Das haben sie aber nur sehr bedingt. Und eigentlich müsste man meinen, dass zum Beispiel eine Lernbehinderung oder eine Lese-Rechtschreib-Störung pädagogische Kategorien sind. Das sind sie aber nur sehr bedingt.

Bevor Sie mir Provokation vorwerfen, will ich diese Aussagen mit ein paar einfachen Vergleichen illustrieren.

Nehmen wir zum Beispiel den Anteil der Kinder in Sonderklassen für Lernbehinderte. Da gibt es fast schon unglaubliche Unterschiede zwischen den Kantonen. Im Kanton Appenzell Ausserrhoden gilt jedes zweihundertste Kind als lernbehindert. Im Kanton Waadt aber ist es schon jedes fünfundzwanzigste. Bei den Schweizern variiert das Risiko, in eine Sonderklasse für Lernbehinderte überwiesen zu werden, um das Achtfache. Bei den Kindern aus Zuwandererfamilien sogar um das Zweiunddreissigfache.

Wenn Sie also in eine Sonderklasse müssen, hat das vielleicht nicht nur etwas mit Ihren Fähigkeiten zu tun, sondern auch mit der verfügbaren lokalen Angebotsstruktur der Schule. Sie können in Zermatt ein sehr schwacher Schüler, aber nicht im eigentlichen Sinne ein lernbehinderter Schüler sein. Es gibt dort keine Sonderklassen für Lernbehinderte. Und diese Kategorisierung hat weitreichende Folgen, etwa für die spätere berufliche Integration.

Eine andere Möglichkeit, die Instabilität der Kategorie Lernbehinderung zu demonstrieren, ist der direkte Vergleich mit den Nichtlernbehinderten.

Diese Darstellung repräsentiert die Leistungen von Regelklassenschülerinnen und Regelklassenschülern am Beispiel ihrer kognitiven Fähigkeiten. Eine mehr oder minder normal verteilte Kurve.

Rot sind die Leistungen jener Schülerinnen und Schüler markiert, die eine Sonderklasse besuchen, und Dunkelgrün stellt die Leistungen von Kindern dar, die in eine Regelschule integriert sind und zusätzliche sonderpädagogische Betreuung erhalten.

Unschwer können Sie die deutlichen Leistungsüberschneidungen erkennen. Das ist im Übrigen kein spezielles Problem der sonderpädagogischen Selektion. Solche Überschneidungen lassen sich auch bei der Selektion auf der Sekundarstufe I beobachten. Bei einer unserer Studien mit rund 2000 Schülerinnen und Schülern hat sich herausgestellt, dass nur bei etwa sechzehn Prozent der Selektionsentscheid eindeutig auf ihre Leistung zurückgeführt werden kann. Die anderen vierundachtzig Prozent könnte man als Grenzfälle bezeichnen. Es gibt immer ein Kind, das zwar die gleiche Leistung hat, sich aber im anderen Schultyp befindet.

Wenn Sie also, um zu unserem Beispiel zurückzukommen, eine Leistung bis 110 aufweisen, riskieren Sie eine sonderpädagogische Betreuung. Wenn Sie eine Leistung von 120 aufweisen, riskieren Sie eine Sonderklasseneinweisung, und zwar wegen mangelnder Leistung. Ich sage bewusst riskieren, weil diese Einteilung folgens schwer für die weitere Bildungsbiografie ist.

Wenn Sie schliesslich zu den besten 16,3 Prozent Ihres Jahrgangs gehören, dann erst sind Sie risikofrei, von der Sonderpädagogik belangt zu werden. Es sei denn, Sie gelten als hochbegabt.

Ich versuche ein kleines Zwischenfazit. Das Kind, das vielleicht nächsten Herbst ganz offiziell in Ihre Klasse integriert wird, ist möglicherweise gar nicht das schwächste Kind, das Sie in Ihrer Klasse haben werden.

Die Interventionen, die wir anbieten, werden ganz offensichtlich nicht an die Fähigkeiten der Kinder angepasst, sondern umgekehrt: die Kinder mit ihren Fähigkeiten werden mehr oder weniger willkürlich auf die bereits bestehenden Strukturen verteilt. Lernbehinderungen, Lese-Rechtschreib-Störungen oder andere Begriffe sind nicht, wie man denken könnte, pädagogische Kategorien. Es scheinen eher bildungspolitische Kategorien zu sein. Es sieht fast so aus, als ob die Bildungspolitik frei darüber entscheiden kann, wie viele gute und wie viele schwache Schülerinnen und Schüler sie in ihrem Kanton haben will. Und teilweise wird dies unter dem ökonomischen Diktat sogar aktiv getan.

Wir können unmöglich weitere Sonderklassen eröffnen, wenn wir ganz offensichtlich kaum eine Vorstellung davon haben, wer dort hinein soll.

Ein zusätzliches Problem ergibt sich aus der Beobachtung, dass diese Risiken ungleich auf die Bevölkerungsgruppen verteilt sind. Anhand der Bildungsstatistik kann man beobachten, dass das Risiko für Schweizer Kinder, als lernbehindert angesehen zu werden, zurückgeht, wenn Immigrantenkinder

der ins Bildungssystem eintreten. Je mehr Immigrantenkinder es gibt, desto geringer ist das Risiko für die Schweizer als lernbehindert zu gelten. Sonderklassenüberweisungen bei Schweizer Kindern sind in den letzten beiden Jahrzehnten um etwa ein Viertel zurückgegangen. Es gibt keine mir bekannte Therapie, die derart effektiv gegen Lernbehinderung schützen würde.

Was aber eine solche Überweisung bewirken kann, möchte ich Ihnen an einem nächsten Beispiel zeigen. Sie sehen hier die Leistungen von drei Schülergruppen. Sonderklassenschüler, Regelklassenschüler mit sonderpädagogischer Betreuung und Regelklassenschüler ohne sonderpädagogische Betreuung. Die Mitglieder der drei Gruppen sind so ausgewählt worden, dass ihre Leistung vergleichbar ist, sich also nicht signifikant voneinander unterscheidet. Sie erinnern sich an die eben gezeigten Leistungsüberschneidungen, die eine solche Auswahl unschwer ermöglichen.

Die gemessene Leistung der drei Gruppen ist also vergleichbar. Worin sie sich allerdings unterscheiden, ist die Leistungseinschätzung durch die zuständigen Fachpersonen. Am adäquatesten werden Kinder eingeschätzt, die sich in einer Regelklasse befinden und nicht betreut werden. Schon deutlich tiefer ist die Leistungseinschätzung bei Kindern, die sonderpädagogisch betreut werden, obschon ihre effektive Leistung in diesem Beispiel gleich ist. Am tiefsten schliesslich ist die Leistungseinschätzung – unabhängig von der eigentlichen Leistungsfähigkeit – bei Kindern in Sonderklassen.

Eine Sonderklassenüberweisung ändert also möglicherweise als allererstes nicht so sehr Sie selbst, aber sie ändert die Art, wie Sie von Ihrer Umwelt wahrgenommen werden.

Sie alle kennen die Problematik von Pygmalioneffekten. Es bestehen reelle Risiken, dass sich die zu tiefen Leistungserwartungen negativ auf die weitere Lernentwicklung auswirkt, dass also die verzerrte Wahrnehmung im Laufe der Zeit immer wahrer wird. So können Selektionsentscheidungen im ungünstigen Fall eine Art künstlich hervorgerufene Heterogenität erzeugen.

Abschliessend möchte ich auf das Problem zu sprechen kommen, dass Integration eine Alternative ist, die aber nicht ohne Weiteres alle Probleme zu lösen vermag.

Die erwähnten diagnostischen Probleme der Zuteilung bzw. Kategorisierung sind mit der Integration nicht gelöst, sondern lediglich verschoben. Es würde nicht mehr um die Frage gehen, wer in eine Sonderklasse überwiesen wird, sondern um die Frage, wer zusätzliche sonderpädagogische Ressourcen zugeteilt bekommt.

Ein dauerhaftes Problem ist die soziale Integration von leistungsschwachen Schülern in den Klassenverband. Dieses Problem lässt sich allerdings auch mit separierenden Massnahmen nicht lösen, weil erstens auch in Sonderklassen Kinder schlecht integriert sind und zweitens das Problem der sozia-

len Integration nur verschleiert ist und bei Beendigung der Massnahme umso stärker aufbricht. Wussten Sie eigentlich, dass die Lernbehinderung eine der wenigen Behinderungsformen ist, die sich ganz von selbst auflöst, wenn die Schulzeit endet? Und ausserdem, wenn Sie Ihr schwächstes Kind in eine Sonderklasse schicken, wird ein anderes Kind das schwächste sein.

Ein durchaus heikler Bereich der Integration ist die Zusammenarbeit zwischen Lehr- und anderen Fachkräften.

Ebenso sensibel ist die Integration von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten. Nach unseren Erfahrungen ist es die am schwierigsten zu integrierende Gruppe. Bevor Sie allerdings vorschnelle Schlüsse ziehen, denken Sie daran, dass der Begriff Verhaltensauffälligkeit noch um einiges unschärfer ist als der Begriff Lernbehinderung.

Das Problem der ungleichen Verteilung von Ressourcen ist bislang erst unbefriedigend gelöst. Klassen unterscheiden sich erheblich im Grad besonderer Belastungssituationen und in den zugänglichen Mitteln, um diese Situationen zu bewältigen.

Trotz dieser teilweise sogar neuen Probleme schneidet die Integration im direkten Vergleich mit anderen Modellen in Hunderten von Studien besser ab. Sie gehört zu den am intensivsten untersuchten Schulmodellen weltweit. Insgesamt belegen die Befunde wiederholt eine deutliche Überlegenheit des Modells, auch wenn damit nicht die Probleme der alltäglichen Schulpraxis aus der Welt geschafft sind.

Integration ist nicht eine Erfindung, die am Schreibtisch ausgedacht worden ist. Gerade in unserem nördlichen Nachbarland waren es Lehrpersonen und Eltern welche lange vor den Bildungsexperten den Anstoss für die Entwicklung integrativer Modelle gegeben haben.

Bislang ist es nicht gelungen, eine Belastung der übrigen Mitschüler durch eine Integration nachzuweisen. Die Integration von Lernbehinderten hat keinen messbaren Einfluss auf die Lernentwicklung der Mitschüler. Wir gehen heute davon aus, dass es daran liegt, dass durchschnittliche und überdurchschnittliche Schülerinnen und Schüler in der obligatorischen Schulzeit weniger sensibel auf die Bedingungen des Lernumfelds reagieren als leistungsschwächere Schüler. Allerdings kann es vorkommen, dass mit der Integration von leistungsschwachen Immigrantenkinder der Notenspiegel der Schweizer Kinder ohne eigenes Zutun steigt, weil sich die Referenzgruppe ändert.

Ich konnte Ihnen keine neuen Lösungen anbieten. Eigentlich habe ich lediglich einige Probleme beschrieben, die darüber hinaus schon sehr alt sind. Dafür muss ich mich eigentlich bei Ihnen entschuldigen.

Aber schulische Integration ist schliesslich ebenfalls nichts Neues. Aus der Distanz ist die mit ihr verbundene Aufregung nicht immer leicht nachzuvollziehen. Sie wird auch in der Schweiz seit mindestens zwanzig Jahren

praktiziert und verbreitet sich immer mehr. Und trotzdem – unterschätzen Sie nicht das Beharrungsvermögen der Schule. In dieser Zeit sind nämlich auch die Sonderklassenbestände kontinuierlich angestiegen.

Ich danke Ihnen vielmals fürs Zuhören.